

Pfingstgeist und Weltgeist

Autor(en): **Hänni, Rupert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **10 (1924)**

Heft 23

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531820>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz
Der „Pädagogischen Blätter“ 31. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes:
J. Trogler, Prof., Luzern, Villenstr. 14, Telephon 21.68

Inseraten-Aannahme, Druck und Versand durch die
Akt.-Ges. Graphische Anstalt Otto Walter - Olten

Beilagen zur Schweizer-Schule:
„Volkschule“ „Mittelschule“ „Die Lehrerin“

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 12.—
(Echt V. 22) Ausland Portozuschlag
Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Pfingstgeist und Weltgeist. — Arg. Lehrstellen. — Herrn Prof. Dr. Albert Büchi, Freiburg, zum 60. Geburtstag. — Luzerner Kantonalverband kath. Lehrer, Lehrerinnen u. Schulmänner. — Zur „Lehrerfrage“. — Vereinsangelegenheiten. — Ueber Rückgratverkrümmungen der Schulkinder. — Schulnachrichten. — Bücherchau. — Himmelserscheinungen im Juni. — Lehrerezerzizien in Wolhusen. — Beilage: Volkschule Nr. 11.

Pfingstgeist und Weltgeist

Eine Pfingstbetrachtung von Dr. P. Rupert Hänni O. S. B., Sarnen

Die Pfingsttagung der Apostel im Saale zu Jerusalem ist wohl die denkwürdigste Tagung der Weltgeschichte gewesen. Sie hat allerdings nur wenige Stunden gedauert, aber der Erfolg war derart, daß die Menschheit noch heute, nach bald 2000 Jahren, von den Früchten zehrt, die dort im Lichte und in der Wärme der Pfingstflammen reiften. Woher dieser wunderbare Erfolg? Die Apostelgeschichte gibt uns die Antwort darauf: „Als der Tag des Pfingstfestes gekommen, waren alle einmütig an demselben Ort.“ (2, 1.) Diese apostolische Einmütigkeit ergab sich aus der Einheit ihrer Weltanschauung, die im Glauben an den Auferstandenen wurzelte. Bei seiner Auffahrt in den Himmel hatte er ihnen den Hl. Geist versprochen. Am Pfingstfeste war er in Gestalt von feurigen Zungen auf sie herabgestiegen und wohnte nun als süßer Herzengast in den lautlosen Tiefen ihrer Männerseelen. Die Art des Zusammenwirkens der drei göttlichen Personen bei der Einheit ihres Wesens ward für sie zum Symbol einheitlichen Denkens und Handelns. Die aus der Vielheit menschlicher Meinungen erwachsene wunderbare apostolische Einheit hatte nur zustande kommen können auf Grund großer persönlicher Selbstüberwindung, die dem Hl. Geist die Wege zu ihren Herzen ebnete. Überwunden ward in ihnen der Judasgeist, der den blinkenden Silberlingen zuliebe alle höhern Ideale, selbst den liebsten und Meistern geopfert. Überwunden ward die feige Menschenfurcht und Gottesverleugnung, dem selbst Petrus in einem schwachen Augenblicke zum

Opfer gefallen, und der ihm so viele wangendurchfurchende Reuetränen erpreßt hatte; überwunden ward der Zöllnergeist eines Matthäus, der nur ein Auge für das funkelnde Erz und ein Ohr für das klingende Metall gehabt; überwunden endlich ward auch der Geist ungebührlicher Erhebung und fleinlichen Rangstreites, wie er in der Bitte der Mutter der Zebedäusöhne an den Heiland zum Ausdruck gekommen: „Herr, befehl, daß in deinem Reiche der eine meiner Söhne zu deiner Rechten, der andere zu deiner Linken gestellt werde.“ Und was der gute Wille allein nicht zustande brachte, das vollendete die Gnade von oben; die Glut der Pfingstzungen verdrängte und verfengte den letzten Rest egoistischer Instinkte und machte den Gottesgedanken zum Zentralgedanken ihres gesamten Lebens und Wirkens. Selbstlos und reslos warfen sie sich der neuen Lebensmacht in die Arme, und aus den frühern schwachen Schilfrohrmenschen wurden durch die Kraft des Geistes von oben wahre Willenstitanen.

Diese geistigen Uebermenschen verfolgten, nach Unterordnung aller selbstfüchtigen Triebe unter die Interessen des Reiches Christi, nur mehr ein Ziel: Seelen für Christus zu gewinnen, auszuziehen zur Eroberung der Welt, dem Gebote des Meisters folgend: „Gehet hin und lehret die Völker alles halten, was ich euch befohlen habe.“ In jedem Menschenkinde seinen Bruder, seine Schwester in Christo zu erkennen und bereit zu sein für das irdische Glück des Nächsten selbst sein Blut zu opfern, das war das neue Ideal, das der Pfingstgeist in

die Apostelherzen gesenkt hatte. Und daß dieser aus dem erstorbenen Egoismus durch die Pfingstglut geborene heilige Altruismus kein bloßes Strohfeuer gewesen, das bezeugt das Leben und Sterben der vom Hl. Geiste Erfüllten.

Als die Apostel um das Jahr hundert herum alle ihre Augen geschlossen und der Herr ihre blutigen Schläfen mit der Märtyrergloriole gekrönt hatte, war das Evangelium im ganzen römischen Reiche und weit über deren Grenzen ausgebreitet. Es bestanden blühende Christengemeinden in allen Ländern um das Mittelmeer herum. Die Kirche war bereits eine Macht geworden. Die Pfingstsaat reifte zu immer herrlicherer Ernte heran, der Pfingstgeist brauste fort durch Kopf und Herz von Tausenden und Millionen und lebte weiter im Schoße der katholischen Kirche, um dort von einer Generation zur andern, den Menschen die Wahrheit zu verkünden, daß nicht im Großziehen eines engherzigen, selbstüchtigen Ichgeistes, sondern in der Hingabe an das Herz und die Seele des Nächsten der wahre Zweck des Lebens liegt, daß nicht der Krieg und nicht der Haß und der Haß, sondern einzig die Liebe und der Friede einem Menschenwert und einer Völkertagung die Krone aufzusetzen vermögen.

Das war die große Lektion, die die Pfingstversammlung der Apostel den Völkern des Erdkreises gegeben. Sie enthält etwas Programmatiches für jede weltgeschichtliche Tagung. Wo immer bei solchen Zusammenkünften Fragen einschneidender Art behandelt werden, kann man sich von dem Geiste des Apostelkollegiums in Jerusalem nicht emanzipieren, ohne einem sichern Fiasko zu rufen. Das haben uns die letzten Jahre zur Genüge bewiesen. Wir lebten faktisch in einer Zeit der Völkertagungen, der Völkerbündnisse und der Völkerkonferenzen.

Immer wieder hoffte man den archimedischen Punkt zu finden, der es ermöglichen sollte, die alte zerklüftete Welt aus ihren im Blute verrosteten Angeln zu heben und sie auf eine neue Basis der Völkerversöhnung und des Völkerglückes zu stellen. Aber es war umsonst. Warum? Es fehlte vor allem das, was der Apostelkonferenz eigen gewesen, die *E i n m ü t i g k e i t*, der gute Wille, aus höhern Rücksichten engherzige persönliche Interessen zu Gunsten der Allgemeinheit zu opfern. Der Judasgeist, der Zöllnergeist, der Geist der Negation und maßloser Aspiration ward nicht bloß nicht überwunden, sondern wucherte gleich einem Krebschaden fort in dem Herzen dieser modernen Weltapostel. Ihr Blick war zum vorneherein nicht auf den Angelpunkt der Weltgeschichte, auf den Grund- und Eckstein wahren Völkerglückes, auf Christus, den Auferstandenen, gerichtet. Eine Weltanschauung stand der andern gegenüber, angefangen vom positiven Katholizismus deutscher Zentrumsmänner

bis zum wackelhaften Bolschewismus russischer Sendlinge. Wer hätte da wohl den archimedischen Punkt finden, wer eine Einheit zustande bringen können? Wenn nicht über dieses Geistes- und Gesinnungschaos wie einst über den noch ungeformten Weltstoff der „Geist Gottes“ schwebte, wenn nicht das „Licht der Welt“ in das undurchdringliche Dunkel von tausend ungelärten Fragen hineinleuchtete, wenn nicht der Hl. Geist mit seinen sieben Gaben sich auf die Vertreter so unendlich divergierender Interessengruppen niederließ, dann war ein Herauskommen aus diesem Labyrinth unmöglich.

Die Tragik dieser Weltkonferenzen lag darin, daß große Ziele mit unzulänglichen Mitteln erstrebt wurden. Es fehlte die nötige gemeinsame Operationsbasis, es fehlten die nötigen Verbindungslinien, die allein das Christentum hätte herstellen können. Einzig die Religion des Kreuzes schlägt die Brücke vom selbstüchtigen Ich zum Herzen des Bruders, zum Herzen der Schwesternation; sie allein stellt mit allem Nachdruck die Gehegestafel der Nächstenliebe unmittelbar neben die der Gottesliebe. Wo das eigene Ich sich schrankenlos durchsetzen darf, ist der Nächste verloren; wo aber der Hl. Geist eine Wiedergeburt und Weltversöhnung fordert, da darf selbst der erbitterteste Feind noch Hoffnung hegen. Während unter der Glut der Pfingstflamme die Apostel dem eigenen Ich erstorben und dem Nächsten alles geworden waren, vermochten unter dem Eishauhe der freimaurerischen Humanitätsidee die Hauptvertreter gewisser Staaten sich keinen Augenblick von einem engherzigen Nationalismus loszureißen und in der Nachbarnation etwas anders als einen Feind oder mindestens einen hassenswerten Konkurrenten zu erblicken. Weil man sich von vorneherein vom „Spiritus Sanctus“ emanzipiert und einzig vom „Spiritus mundi“ leiten und raten ließ, kam es dazu, daß selbst das, was doch durch die Natur in das Menschenherz eingepflanzt ist: die *N ä c h s t e n l i e b e*, erstarb. Millionen Unglücklicher stehen heute am Riesengrabe eingesargter Völkerhoffnungen und fluchen dem Geiste, der diese Tagungen beherrschte.

Den Totengräbern dieser Völkerhoffnungen und ihrem glaubenslosen Anhang aber hält, ähnlich wie Petrus am ersten Pfingstfeste den verknöcherten Juden, ein Hauptkenner der Verhältnisse, *F r i t h j o f N a n s e n*, eine eindringliche Standrede über die Notwendigkeit der „*W i e d e r g e b u r t d e r N ä c h s t e n l i e b e*“, wenn er in seinem Buche: „*Rußland und die Welt*“ sagt:

„Wenn ich versuche, die Ursache der großen Weltnot ausfindig zu machen, dann komme ich zu dem Ergebnis: Die *N ä c h s t e n l i e b e* als treibende Kraft in der Welt ist verschwunden, sie ist nicht mehr zu finden. Die Welt ist voller Haß und Mißtrauen unter den einzelnen Indi-

viduen, unter den verschiedenen Volksklassen, unter den Nationen. Dies ist die unheilvollste Folge des Krieges. Ich sehe keine andere Rettung für die Welt als die Wiedergeburt der Nächstenliebe. Es ist mögl., daß dies kindlich, ja beinahe sentimental erscheint. Ich sehe, wie die Politiker die Achseln zuden. Schöne Worte sind immer billig, aber wir brauchen Realpolitik. Ja, Realpolitik. Auch ich bin Realpolitiker — von ganzem Herzen. Ich interessiere mich lebhaft nur für die Wirklichkeit, aber keine Realpolitik ist in einer zivilisierten Welt denkbar ohne die Grundlage der Nächstenliebe. Gegenseitigkeit, Hilfsbereitschaft, Vertrauen. Es ist das Urgestein, auf dem jeder menschliche Verkehr bauen muß — das Materielle und Geistige, Handel und Industrie, Kunst und Wissenschaft. . .

Ja, Nächstenliebe ist Realpolitik — die einzig mögliche. Ich weiß, es gibt Menschen, die meinen, daß nicht Nächstenliebe, sondern Egoismus die ausschlaggebende Macht der menschlichen Gesellschaft sei. Aber das ist Geschwätz. Die Nächstenliebe schwebt nicht in der Luft, sie hat ihre Wurzeln im Selbsterhaltungstrieb. Dieser hat sich mit dem Wachstum des menschlichen Gemeinschaftslebens in zwei — scheinbare — Gegensätze differenziert: Egoismus und Altruismus. Ein kultivierter Mensch fühlt instinktmäßig nicht nur das Recht der Selbstbehauptung, sondern auch die Pflichten gegenüber andern und die Pflichten anderer Menschen sich gegenüber. Die beiden Instinkte entstammen derselben Wurzel, aber es ist zweckmäßig, die beiden Worte zu benutzen. Keiner wird bezweifeln, was ich mit Nächstenliebe meine. Das Verhältnis zwischen dem ein-

zelnen Individuum und der Menschengemeinschaft ist dasselbe wie zwischen den Zellen des tierischen Organismus. Die Zelle lebt ihr eigenes Leben, aber nur, um den andern Zellen des Organismus zu dienen. Versagen die Zellen ihre Pflicht und fangen sie an, ihren eigenen Weg zu gehen, entsteht die Krebskrankheit, die den ganzen Organismus sowohl wie die einzelnen Zellen unweigerlich zum Untergange führt. So steht es auch mit den Individuen in den einzelnen Völkern und mit den einzelnen Nationen in der großen Menschengemeinschaft. Deshalb heißt auch das alte Gebot, nüchtern und ohne Uebertreibung: 'Liebe deinen Nächsten wie dich selbst'. Das Gebot ist streng genug und schwer zu erfüllen. Zu allen Zeiten hat man gegen dieses Gebot furchtbar gesündigt. Aber die Nächstenliebe war trotzdem immer der leitende Grundsatz, gleichsam der offiziell anerkannte Grundsatz, und der Egoist, der Sünder, der sich dem Gebote entzogen hatte, mußte sich verstecken, mußte sich in die Gestalt der Nächstenliebe verkleiden, mußte heucheln. Und hier gilt das französische Dichterwort: Die Heuchelei ist die Hulldigung des Lasters vor der Tugend. . . . Aber jetzt scheint selbst der Grundsatz der Nächstenliebe seine Macht verloren zu haben. Der Egoismus, der enge, unsoziale, für die Menschheit selbstmörderische Egoismus, triumphiert — der Haß, das Mißtrauen, die Unbarmherzigkeit. — Ohne Nächstenliebe können wir nicht leben. . . Es gilt, den Weg zum Menschen zu finden, zum Nächsten, zur Nächstenliebe."

Was bedeuten diese Worte anders als: Absage an den Weltgeist . . . Rückkehr zum Pfingstgeist!

Margauische Lehrstellen.

Soeben macht mich Hr. Erziehungsdirektor Studler auf Unzukömmlichkeiten aufmerksam, welche meine Ausschreibung der Lehrstellen im kathol. Aargau in der „Schweizer-Schule“ nach sich ziehe: Enttäuschte Hoffnungen bei den zumeist nicht wahlfähigen außerkantonalen Bewerbern und nutzlose Arbeit auf der Erziehungskanzlei. Wenn ich die Ausschreibungen in Zukunft nicht unterlassen zu können glaube, so sollten dieselben doch mindestens durch den Passus ergänzt werden, daß die feste Anstellung im aarg. Schuldienst den Besitz des aarg. Lehrerpatentes zur Voraussetzung hat, daß auswärtige Lehrkräfte für Stellvertretungen nur in Betracht kommen, wenn aargauische patentierte Ersatzkräfte nicht mehr vorhanden sind und daß die verhältnismäßig große Zahl stellenloser aarg. Lehrerinnen die Anstellung auswärtiger Lehrerinnen in jeder Anstellungsform überhaupt ausschließt.

Meine bisherigen Ausschreibungen aarg. Lehrstellen im kathol. oder wenigstens paritätischen Landesteil in der „Schweizer-Schule“ verfolgten natür-

lich den Zweck, katholischen Gemeinden katholische Lehrer und anderseits kathol. Lehrkräften Stellen zu verschaffen. Nun scheint allerdings die einfache Ausschreibung solcher Stellen in der „Schweizer-Schule“ nicht ganz das richtige Mittel zu sein, indem tatsächlich Unzukömmlichkeiten damit verbunden sind. Diese Unzukömmlichkeiten müssen natürlich behoben, bezw. das Mittel muß geändert werden. Für guten Rat bin ich dankbar.

Es darf bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen werden, daß der Aargau als Wirkungsfeld für stellenlose auswärtige Lehrer allgemach zur Reize geht. Gegenwärtig sind sehr große Klassen in den aarg. Seminarien, und die Forderung der aarg. Wahlfähigkeit ist eine unabänderliche. Wer von auswärts auf eine aarg. Lehrstelle reflektiert, dem kann kein besserer Rat erteilt werden, als sofort frisch die aarg. Patentprüfung zu machen, zu der er zugelassen wird, wenn er total 13 Studienjahre hat, wie dies für die aarg. Kandidaten Vorschrift ist.

Dr. Fuchs, Wengenstetten.